

GELESEN

„Die wollten uns alle nicht haben“

Tecklenburger Land. Als sie kamen, hießen sie kaum mehr als das, was sie auf dem Leibe trugen. Sie lebten in Schweineställen, in Ziegenställen und in Baracken, je nachdem wieviel Glück sie hatten. Auf dem Kirchplatz in Westerkappeln stand in diesen Tagen ein kleiner Tisch. Vom Fingerzeig des Manns „von Amt“ dahinter hing erst einmal das Schicksal der Flüchtlinge ab: Er verteilte die Flüchtlinge auf die Quartiere. So erinnert sich eine Vertriebene in dem jetzt erschienenen Buch „Zeitzeugen im Interview. Flüchtlinge und Vertriebene im Raum Osnabrück nach 1945“.

Das Buch geht auf ein vom Osnabrücker Professor Klaus J. Bade geleitetes Forschungsprojekt zurück, bei dem Mitte der 80er Jahre die Eingliederung von Flüchtlingen und Vertriebenen in Osnabrück und Umgebung untersucht wurde. Dabei kommen neben den Historikern auch die Betroffenen zu Wort. Und die 30 Zeitzeugen hatten in den mehrstündigen Gesprächen, zum Teil Erschütterndes zu berichten. Ihre Aussagen sind es vor allem, die den Leser fesseln.

„Die wollten uns ja auch alle nicht haben“, erinnert sich eine Vertriebene in dem Band an die erste Zeit in Westerkappeln. Ratten habe es gegeben in dem ersten Zimmer, das die Frau mit ihrem Sohn und ihrer dreijährigen Tochter in einem Kotten zugewiesen bekam. „Und in dem Zimmer war weder ein Tisch noch ein Stuhl noch sonstwas, gar nichts“, während auf der Diele ein unbenutzter Tisch mit 16 Stühlen gestanden habe. Andere Vertriebene mußten sogar zusehen, wie die Quartiergebur vor ihren Augen die beschlagnahmten Zimmer leer räumten. Andere Einheimische haben sich aber offenbar rührend um die Zugewiesenen gekümmert, sorgten nicht nur für Möbel, Heizung und Nahrung, sondern auch für die Eingliederung der Fremden in die Gemeinschaft.

Anschluß zu finden war offenbar viel leichter, wenn die Religion die gleiche war. Wo das nicht so war, prallten Wölten aufeinander. „Katholisch, ach ja, das sind ja auch noch Christen“, habe es zum Beispiel in Westerkappeln geheißen, erinnerte sich ein gebürtiger Westpreuße. In einem bau-



Osnabrücker Historiker haben Vertriebene über ihre ersten Erfahrungen in Osnabrück und Umgebung befragt.

fälligen Haus in Seeste und im Saal einer Gaststätte in Velpe, so ein Geistlicher, wurden provisorisch die Gottesdienste abgehalten – wenn die Tischtennispieler, die vorher dort trainierten, den Raum rechtzeitig freigaben.

Mit der Zeit nahmen die Gegensätze ab. Die Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen galt Mitte der 50er Jahre als weitgehend abgeschlossen, obwohl bis Ende 1946 über 1,5 Millionen vor allem aus Schlesien und Ostpreußen nach nach Niedersachsen gekommen waren. Die Einheimischen rechneten sich dieses „Flüchtlingewunder“ als besondere Leistung an. Zu einem ganz anderen Ergebnis kommen die Osnabrücker Historiker: Flüchtlinge und Vertriebene haben im Regierungsbezirk Osnabrück erheblichen Anteil am Wiederaufbau gehabt. Die wenigsten Flüchtlinge hätten sich auf die staatliche Hilfe verlassen, sondern von sich aus jede Chance genutzt, wieder Fuß zu fassen. Gerade die Stadt Osnabrück habe sogar freiwillig Vertriebene aufgenommen – nicht aus Milderkeit, sondern weil sie an deren Arbeitskraft interessiert war. Professor Bade: „Flüchtlinge und Vertriebene haben durch ihre wirtschaftlichen Leistungen den Lastenausgleich im wesentlichen selbst finanziert.“

MARTIN ELLERICH

Bade, Klaus J.; Hans Bernd Meier und Bernhard Partzsch (Hrsg.): Zeitzeugen im Interview. Flüchtlinge und Vertriebene im Raum Osnabrück nach 1945, Uni-Verlag Rasch, Osnabrück 1996, 216 Seiten, 48 DM

Westfälische Nachrichten,
25. 2. 1997